

Kirche in der Welt von heute

Trotz der noch immer einiges Aufsehen erregenden Reisen des Papstes ist die Kirche mehr denn je verborgen „in der Welt von heute“. Verborgen heißt nicht: erfolglos, unwirksam, so wenig wie das Ferment im Teig unwirksam ist, wenn gleich verborgen. Es ist ein Unterschied zwischen einer Idee oder Ideologie, die sich um jeden Preis, auch um den eines gewalttätigen Fanatismus, durchsetzen muß, und dem Wort des Evangeliums, das auf stille Weise als Angebot an Heilsverlangende über Irdisches hinaus ins Weltjenseitige hinüberwirkt. Der wahrnehmbare Beitrag der Kirche zur Weltgeschichte ist daher nicht allemal der wichtigste. In früheren Jahrhunderten, besonders im abendländischen Raum, mag das anders gewesen sein. In Gegenwart und voraussehbarer Zukunft ist es nicht mehr so. Man sollte daher die Kirche nicht überfordern und von ihr Taten erwarten und verlangen, zu denen sie keine Vollmacht erhalten hat. Ihre Vollmacht ist und bleibt vielmehr die Ohnmacht des Kreuzes.

Wenn man das beherzigt, wird man die kirchengeschichtliche Bilanz des letzten halben Jahres nicht allzu negativ beurteilen. Bilanz – ein banktechnischer Ausdruck, und er fällt hier nicht ganz zufällig, weil die Verstrickung der obersten Kirchenbehörde in dunkle Finanzabenteuer nicht verschwiegen werden kann. Die Vatikanbank – „Istituto per le Opere di Religione“ – ist durch den Zusammenbruch des Banco Ambrosiano, Milano, nicht nur materiell, sondern auch moralisch geschädigt worden. Noch sind nicht alle Zusammenhänge und Hintergründe geklärt, aber es ist gut, daß diese Ereignisse Anlaß geworden sind, den ganzen Komplex genauer zu untersuchen und in Zukunft besser zu überwachen, damit dem moralischen Anspruch der Kirche von dieser Seite kein Eintrag geschehe.

Im übrigen genügt es fast, die Spannungsgebiete in der Welt von heute aufzuzählen, um klarzumachen, wie verantwortungsbewußt und hilfsbereit die Kirche allüberall gegenwärtig zu sein versucht, zugleich aber auch, um zu zeigen, wie wenig sie auszurichten vermag. Dennoch: Wehe ihr, wenn sie das Evangelium nicht verkündigte, durch Wort und Tat. Immer geht es dabei um zwei korrelative Begriffe oder Wirklichkeiten und Wünschbarkeiten: Friede und soziale Gerechtigkeit. Angesichts der Gefahr, daß die vielen lokalen Kriegsherde eines Tages zu einem alles vernichtenden Weltbrand zusammenschlagen, mehren sich die Mahnungen von höchster Stelle zu atomarer und allgemeiner Abrüstung und Friedensgesinnung. Immer häufiger und dringlicher werden auch die Stellungnahmen der Bischöfe zu örtlichen Konflikten. Vor allem an Ort und Stelle sehen sich die Verantwortlichen genötigt, ihren Einfluß aufzubieten, um Recht und Gerechtigkeit wiederherzustellen und politischen Frieden suchen zu helfen. In den Hauptspannungsgebieten bleiben allerdings solche Interventionen und Initiativen unwirksam. Auf den Krieg zwischen Iran und Irak, der nun schon zwei Jahre dauert, ist der Einfluß der Kirche gleich Null. Das gleiche gilt von dem Krieg im Libanon. Dort spielt freilich das Christentum in seinen verschiedenen Konfessionen eine nicht unbedeutende Rolle, aber innere Rivalitäten erhöhen eher die Spannungen, als daß der gemeinsame Glaube die Parteien dem Frieden näher brächte. Auf Israel kann die Kirche keinen mäßigenden Einfluß ausüben, zumal

zwischen dem Vatikan und dem jüdischen Staat nicht einmal diplomatische Beziehungen bestehen. Sicher ist hinter den Kulissen einiges geschehen; sicher gab und gibt es auch hier humanitäre und karitative Initiativen, aber die Tragödie von Beirut mußte ihren fatalen Lauf unbehindert nehmen bis zum bitteren Ende. Zwar hat der Papst seine Bereitschaft bekundet, selbst in das unglückliche Land zu reisen, sich aber angesichts der praktischen Unmöglichkeit, diese hochherzige Absicht zu verwirklichen, entschlossen, Mutter Theresa von Kalkutta gewissermaßen mit seiner Stellvertretung zu betrauen, um so vor aller Welt den alten Ehrentitel der römischen Kirche als der „Vorsitzenden im Liebensbunde“ erneut zu bestätigen. Doch das Schicksal selbst war nicht mehr zu wenden. Die Tragödie wird zudem nicht ohne negative Rückwirkungen auf den so hoffnungsvoll begonnenen jüdisch-christlichen Dialog und ganz allgemein auf die ohnehin affektbeladenen Beziehungen zwischen Juden und Nicht-Juden sein.

Unmittelbar und ganz persönlich waren Kirche und Papst von dem Falklandkrieg zwischen Großbritannien und Argentinien betroffen. Längst schon hatte der Ende-Mai-Termin für den Papstbesuch in England festgestanden, als die Invasion der Argentinier vom 2. April den Konflikt auslöste. Der Besuch schien ernsthaft in Frage gestellt. Der Papst selbst sprach davon, daß er nicht in ein Land reisen könne, das sich im Kriegszustand befände. Eine gemeinsam gefeierte Messe englischer und argentinischer Bischöfe mit dem Papst hellte zwar den Horizont etwas auf, der englische Episkopat machte schwerwiegende Gründe für den Besuch geltend, und so entschloß sich Johannes Paul II., seine Bedenken hintanzustellen, freilich mit der Bekanntgabe seines Entschlusses, bald darauf auch Argentinien zu besuchen, um so seine Überparteilichkeit zu bekunden. Die heikle Situation wurde meisterhaft bewältigt. Die Papstreise durch England, Wales und Schottland bewahrte hohe Würde und innerkirchlichen Charakter und diente vor allem dem ökumenischen Anliegen. Die Zukunft wird zeigen, welche Früchte die feierlichen Zeremonien, Begegnungen und Vereinbarungen mit den insularen Kirchenführern der verschiedenen Denominationen zeitigen werden. Der Papst trat unerschrocken als Wortführer von Einheit und Frieden auf, vermied rein politische Kontakte und eroberte auch im kühlen Britannien durch seine Wärme und spontane Offenheit die Herzen. Schon die Erwartung seines Besuchs und der Besuch selbst mögen bewirkt haben, daß die englischen Bischöfe mit ihren Äußerungen zum Falklandkrieg eher zurückhaltend waren, wenn es ihnen auch nicht zu verübeln ist, daß sie die entschlossene, opferbereite Reaktion Englands für gerechtfertigt hielten. Daß argentinische Bischöfe ihrerseits das Vorgehen ihrer eigenen Regierung rechtens fanden, beweist nur, wie schwer in kontingenten Dingen objektive Urteile gefällt werden können. Der eilends improvisierte Besuch des Papstes in Buenos Aires und am Marienwallfahrtsort Luján diente der Ausgewogenheit und wurde gewissermaßen zum vorweggenommenen Trostpflaster für die nahende Totalniederlage Argentiniens in dem vom Zaun gebrochenen Streit. Die Falkland-(Malvinen-)Frage selbst blieb einstweilen ungelöst; es hat sich aber erwiesen, daß sie, so wenig wie andere ähnliche Probleme, gewaltsam nicht zu lösen ist. Im Zusammenhang damit fielen Worte von Seiten des Papstes wie einiger Bischöfe grundsätzlicher Art über die Frage des „gerechten Krieges“, die in ruhigerer Atmosphäre geprüft werden müssen. Es bleibt das Problem, ob es – wenigstens unterhalb der Atomschwelle – auch heute noch so etwas wie ein „bellum justum“ geben könnte.

Daß die Atomdrohung jeden Gedanken an Krieg absurd und verbrecherisch erscheinen läßt, ist eine Meinung, die sich mehr und mehr ausbreitet und in Friedensbewegungen verschiedenster Herkunft zum Ausdruck kommt. In den USA sind auch kirchliche Kreise und selbst die Hierarchie davon ergriffen. Bischöfe beschwören die Regierung immer lauter, auf atomare Abrüstung zu sinnen. Aber auch ein vor der Schwelle der USA liegendes Krisengebiet: Zentralamerika, fordert die Aufmerksamkeit der Christen umso mehr, als diese Länder mehrheitlich katholisch sind. Die US-Regierung ist aus begreiflicher Sorge vor von Kuba gesteuerter kommunistischer Infiltration in all diesen Ländern interessiert, die dortigen Hierarchien sehen sich zur Stellungnahme gezwungen, bemühen sich um Ausgleich und Neutralität, können sich aber über die Gegensätze in den eigenen Reihen, in Klerus und Volk, nur schwer erheben. Das gilt vor allem für Nicaragua und El Salvador, aber auch für Guatemala. Rom ist mit Weisungen eher zurückhaltend und dringt, wo solche erfolgt sind, wie in der Frage der Unvereinbarkeit von geistlichem und politischem Amt, nicht einmal durch.

Überhaupt hat man auch in anderen Teilen der Welt den Eindruck, daß die Ortskirchen mehr und mehr Verantwortung zu tragen haben, sei es aufgrund von Führungsschwäche der Zentrale, sei es aus Einsicht in die Notwendigkeit und Ratsamkeit. So etwa in Korea, wo der Konfliktstoff zwischen einer schroffen Diktatur und der Kirche sich anhäuft, sei es auf den Philippinen, wo sich die soziale und politische Krise mehr und mehr zuspitzt, keineswegs entschärft durch den Papstbesuch, der die notleidenden Massen eher ermutigt hat, berechtigte Forderungen anzumelden. Sowohl in Korea wie auf den Philippinen wächst dadurch die Verantwortung und Autorität, aber auch die Gefahr für die ortskirchliche Leitung.

Mehr „fürs Herz“ und frei von politischen Belastungen verlief der Besuch des Papstes in Portugal. Es war sein Wunsch, am 13. Mai, dem Jahrestag des fast tödlichen Attentats gegen ihn, der Muttergottes von Fatima seinen Dank abzustatten. Ironischerweise sollte dort abermals ein gottlob verhindertes Attentat durch einen irregeleiteten Fanatiker sein Leben bedrohen. Dieses Hauptanliegen des frommen Marienverehrers wurde zu einem der nun schon üblichen Pastoralbesuche ausgebaut, wobei der Papst wiederum alle Kreise des portugiesischen Volkes mutig und kraftvoll ansprach und zu christlicher Verantwortung im Einklang mit seiner großen Vergangenheit aufrief. Schon zeichnet sich für den November ein weiterer Besuch auf der Iberischen Halbinsel ab, der aus Anlaß der 400-Jahr-Feier der hl. Teresa von Avila deren Heimatland Spanien gelten wird. Dort wird es nicht ganz ohne politische Implikationen abgehen, da das Land sich in einer politischen Krise und in sozialen und regionalen Spannungen aller Art befindet – man denke nur an das unruhige Baskenland. Doch wird es an Begeisterung für den Papst nicht fehlen, der kommen wird, um der spanischsten aller spanischen Heiligen zu huldigen.

Im übrigen Westeuropa herrscht zur Zeit ein Zustand relativer Spannungslosigkeit. Österreich bereitet sich auf den Papstbesuch 1983 aus Anlaß des Katholikentages in Wien vor. Die Bundesrepublik Deutschland hat den ihren im September 1982 in Düsseldorf abgehalten. Dort erneuert sich nach und nach der Episkopat durch nachrückende Bischöfe, doch bleibt die Kontinuität gewahrt. Die skandinavischen Ländern Dänemark, Schweden und Norwegen haben diplomatische Beziehungen zum Hl. Stuhl aufgenommen, wie zuvor bereits Großbritannien.

Was die Niederlande betrifft, so bewahrheitet sich in diesem Fall das Sprichwort: Keine Nachrichten – gute Nachrichten, durchaus nicht. Allem Vernehmen nach setzt sich der Verfall und das Abbröckeln weiter fort, die römische Spezialsynode hat sich bisher als kaum wirksam erwiesen, die Auffüllung des Episkopats mit einigen Weihbischöfen konnte noch keine sichtbaren Erfolge oder Veränderungen zeitigen, Priester- und Ordensberufe stagnieren, und man kann nur hoffen, daß unbemerkt ein neues Kirche-Sein keimt, das eines Tages seine Früchte bringen wird.

So gut wie völlig blockiert scheinen derzeit die Beziehungen des Vatikans zu den Ostblockstaaten. Zwar konnten für Ungarn neue Bischöfe ernannt werden; doch ist es bisher nicht gelungen, einer dort gärenden Krise Herr zu werden, die durch eine antihierarchische Basisbewegung bewirkt wurde. Auch für Litauen wurden neue Bischöfe ernannt, was nicht ohne Zustimmung der Sowjetbehörden möglich war. Doch bleiben die Fronten starr wie eh und je. Besonders Prag zeigt keinerlei Entgegenkommen. So wurde Kardinal Höffner an der Einreise und ein polnischer Bischof sogar an der Durchreise gehindert! Und die Verhaftungen von Priestern und harte Urteile gegen Geistliche und aktive Laien nehmen zu. Besonders verärgert ist man offensichtlich wegen des römischen Verbots der Beteiligung von Priestern an Zusammenschlüssen mit politischer oder gewerkschaftlicher Tendenz vom März dieses Jahres. Man sieht darin nicht zu Unrecht einen Angriff auf „Pacem-interris“-Organisationen und deren kirchenpolitische Wirksamkeit im Sinn des Regimes. Schließlich Polen: Die dortige Hierarchie bemüht sich weiterhin, immer in sorgsamer Abstimmung mit dem Papst, um Entschärfung der Lage, ist aber nicht bereit, mit der Kriegsrechtregierung einen modus vivendi unter Preisgabe von Grundsätzen zu schließen. Die für August in Aussicht genommene Papstreise mußte verschoben werden und soll nun im Mai 1983 stattfinden. Natürlich ist die fromme Wallfahrt des polnischen Papstes zur Schwarzen Madonna von Jasna Gora ein Politikum ersten Ranges, und man begreift die Angst der Regierung und ihr Schielen nach Moskau. Um so weniger wird sich der Papst diesen so schwach und harmlos erscheinenden Hebel aus der Hand schlagen lassen. Weiß er doch – seit Archimedes –, daß man mit einem solchen Instrument Welten bewegen kann, auch die Welt von heute!